

Im Spiegelkabinett (im Stil von Borges)

Schauder kehrte nach Bremen zurück, ohne sich der Konsequenzen bewusst zu sein. Von seinem Zimmer im Columbushotel sah er über den Bahnhofplatz direkt auf die ehrwürdige Backsteinfassade des Bahnhofgebäudes, in dessen Innerem eine große Uhr, wie ein böses Auge, zurückblickte und seine Stunden zählte.

Nummer Zwei hatte ihm die Botschaft zugespielt und für einen Moment hatte Schauder tatsächlich gedacht: „Aha, es geht also heim.“ Heim in eine Welt, in der er nicht Schauder hieß oder Hauser oder Lauscher oder wie sonst seine Decknamen waren. Nach der verunglückten Aktion hinter dem Eisernen Vorhang sollte er erst einmal untertauchen. Dennoch hatte man einen kleinen Auftrag für ihn. „Etwas leichtes, eine Fingerübung, damit Du dich nicht langweilst“, wie GretaG aus dem Hintergrund augenzwinkernd rief. Jedenfalls stellte Schauder sie sich augenzwinkernd vor. Dabei hatte er gar keine Ahnung, wie sie aussah. Nummer Zwei ließ GretaGs Übermut großmütig gewähren. Ihm, Schauder, hatte er auch keinen Vorwurf gemacht, obwohl Dränger bei der Aktion, für die er, Schauder, die Verantwortung trug, erschossen worden war und Saugers Schreie wohl hinter den Stahltüren der Folterkeller des Feindes ungehört verhallten bis sie endgültig verebben würden.

Schauder sah es geradezu als ein gutes Omen an, nach all den Jahren wieder in Bremen zurück zu sein. Er zündete sich eine Zigarette an (Juno) und legte sich rücklings aufs Bett. Das Klingeln einer Straßenbahn war zu hören. Er dachte daran, wie er, aus der Neustadt kommend, über den Bahnhofplatz eilte, hin zum Herman-Böse-Gymnasium, oft zu spät, weil er nachts bei Hachez Kisten gepackt hatte für den Export. Seine Erinnerung bahnte sich einen Weg durchs Labyrinth

seiner Vergangenheit bis zur Kanststraße, hinein in die winzige Souterrainwohnung, in der es im Winter nach Kohl und Kohle roch.

Er war eingeschlafen. Er hatte geträumt. Geblendet von den Scheinwerfern sah er sich versetzt in eine gleißende Schneelandschaft oder dem grieseligen Bild eines Fernsehers ohne Empfang. Rufe von Wachleuten. Dann peitschende Schüsse. Ein gurgelnder Schrei von Dränger. Blut durchtränkte das Grau. Und am Rande, plötzlich, in strahlendem Sonnengelb, GretaG, die ihn zu sich winkte. Er konnte ihr Gesicht nicht sehen. Aber er rannte auf sie zu – dann wachte er auf. Es klopfte an der Tür. Schauder erhob sich. Er horchte. Erneutes Klopfen. Es war das Motiv Beethovens 5. Das Zeichen. Er öffnete. Ein sehr junger Mann, noch nicht volljährig, in Motorradkluft, überreichte ihm einen Briefumschlag durch den schmalen Spalt, den Schauder ließ. Als Schauder die Tür zu machen wollte, klemmte der andere seine Lederstiefelspitze dazwischen. Eine geöffnete Hand kam durch den Spalt. Schauder kramte in der Hosentasche und gab dem jungen Boten einen 10-Mark-Schein, den er für solche Fälle immer parat hatte. Dann presste er die Tür zu und blieb einen Moment schwer atmend mit dem Rücken gegen die Tür gelehnt stehen. Bevor er den Brief öffnete, der ohne Absender und Empfänger war, fischte er eine Zigarette aus der Packung.

Im Umschlag befand sich nur ein fast leeres Blatt. Es stand darauf ein Satz: *17:00 Uhr im Spiegelkabinett*. Schauder sah mechanisch auf die Uhr: es war erst 13:05 Uhr. Seltsam, dann hatte er 3 Stunden geschlafen. Er war sich sicher, dass er um 09:30 in Bremen mit dem Nachtzug aus Wien angekommen war. In Wien hatte er sich verkrochen wie ein verletzter Fuchs, den eine Meute Hunde hetzt. Er hatte nicht wissen können, wie die Organisation reagieren würde auf das Desaster. Instinktiv hatte es ihn hingezogen in die Hauptstadt der Spionage und des Unbewussten, als würde er dort am wenigsten auffallen, wo die meisten seiner Sorte waren.

Er stellte sich ans Fenster und sah dann den Motorradmann aus dem Hotel kommen und aufs Motorrad steigen. Bevor er los fuhr sah der Mann auf, die Hotelwand hinauf bis zu seinem Fenster und ihre Blicke schienen sich zu treffen, was Schauder irritierte und ihn veranlasste schnell hinter die Gardine zu treten.

Schauder beschloss, sich die altbekannte Stadt anzuschauen. Er durfte nicht zu früh und nicht zu spät am Treffpunkt sein. Seine Erfahrung sagte ihm, die beste Zeit sei 16:30. Er konnte noch ein wenig über den Freimarkt schlendern, wie ein müßiger Tourist. Der andere wusste nicht, wie er, Schauder, aussah. Er, Schauder, würde sich also an den anderen wenden. Der andere hatte ein Erkennungszeichen. Er würde eine Rose tragen, wie man sie auf dem Jahrmarkt schießen kann.

Schauder fuhr mit dem Fahrstuhl ins Erdgeschoss und bezahlte das Zimmer.

„Oh, Sie nächtigen nicht bei uns?“ Der Portier wies auf den kleinen Koffer, den Schauder neben sich gestellt, während er die Geldscheine aus seine Brieftasche geholt hatte.

„Nein, es ist etwas dazwischengekommen.“ Schauder zog sich den Hut tiefer in die Stirn. Schauder trat auf den Bahnhofsplatz. Die Geräuschkulisse vom Freimarkt her war nun nicht mehr zu überhören. Nur das breite Bahnhofsgebäude trennte ihn von dem Jahrmarkt und diente als Schallbollwerk. Ein paar Buden befanden sich auf dieser Seite als Vorboten des Freimarkts: Rossbratwurst, Zuckerwatte, Schmalzkuchen.

Unwillkürlich dachte er an die Jahre der Entbehrung nach dem Krieg und wie sein Vater, ein gewiefter Schwarzmarkthändler, so viel Geld verdient hatte, dass er, Schauder, ohne Ende Karussell fahren durfte. Doch er verbot sich sofort derartige Gedanken. „Die Kindheit ist eine Falle“, dachte er. „Insofern“, dachte Schauder weiter, „befindet du dich gerade auf gefährlichem Terrain.“

Oder war es umgekehrt?

Warum hatte man ihn hierhergeführt, nach Bremen, in die Stadt seiner Kindheit und Jugend? War es bloßer Zufall? War es nicht gerade sehr gefährlich seine Vergangenheit auszuklammern? Sollte er nicht, ganz unbefangen, einmal durch die Straßen gehen, die er kannte, bis hin zur Kanstraße?

Schauder ging aber zunächst ins Bahnhofgebäude und kaufte sich eine Zeitung. Er nahm die Bremer Nachrichten, weil die seine Eltern auch gelesen hatten. Dazu kaufte er sich eine Packung Juno. Er ging in die Bahnhofskneipe und bestellte sich eine Frikadelle mit Brötchen und ein kleines Glas Bier. Die Kneipe war ziemlich vollgequalmt. Schauder steckte sich auch eine Zigarette an. Abwechseln nahm er einen Bissen in Senf getunktes Frikadellenfleisch, einen Schluck Bier und einen Zug aus der Zigarette. Er überflog nur die Schlagzeilen. Dieses Jahr stand unter zwei großen Überschriften, dachte Schauder. Erstens: Den Misstrauensantrag und die Neuwahl, die für den November vorgesehen war. Zweitens: die schrecklichen Ereignisse während der Olympischen Spiele in München. Beides hatte mehr oder weniger mit der Organisation zu tun für die er arbeitete. Die Entspannungspolitik galt, wenn nicht als Verrat, so doch als blauäugig und leichtsinnig naiv. Es war denkbar, dass wir, so dachte Schauder, unsere Finger im Spiel hatten und die Regierung von Brandt destabilisierten. Und München, das war ein Stachel im Fleische der Organisation, weil man offensichtlich seine Arbeit nicht getan hatte, nämlich die Sicherheit zu gewährleisten. Nummer Drei hatte seinen Hut nehmen müssen.

Als Schauder die Bahnhofskneipe verließ, war ihm einen Moment lang schwindlig. Er stieß mit jemandem zusammen, zog wieder instinktiv seinen Hut in die Stirn. In diesem Moment fühlte er sich beobachtet. Es durchschauerte ihn. Angst ergriff ihn. Er schaute sich um, sah durch die hohe Halle bis hinauf zu der großen Uhr, die am Ende der Halle wie eine böse Königin über allem thronte,

und er sah wie zitternd der Zeiger einen Schritt nach vorne tat, als sei dieser Schritt nur für ihn da.

Er fand sich auf dem Vorplatz wieder. Seine Hand krampfte sich um den metallenen Koffergriff. In diesem Koffer war alles. Ihm wurde erst jetzt bewusst, wie wichtig der Koffer war. Ihn hatte er zu übergeben, jemandem mit einer Rose im Spiegelkabinett des Freimarkts. Er wünschte, es wäre endlich soweit und er könnte wieder abhauen. Bremen widerte ihn an. Wie spät war es? Er hatte eben nur den Zeiger gesehen, nicht die Zeit. Er sah nun auf die Armbanduhr, die kleine Schwester der großen Bahnhofsuhr, denn waren nicht alle Uhren miteinander verwandt? Ein Geschlecht, dazu bestimmt unbarmherzig die Wahrheit zu sagen, nichts als die bloße, nackte, sinnlose Wahrheit, Takt für Takt? Schauder musste sich zusammenreißen. Fast hätte er sich übergeben. Bloß nicht auffallen. Er zog wieder den Hut in die Stirn und fragte sich zugleich, wie es möglich war, dass er den Hut immer wieder aufs Neue ins Gesicht ziehen konnte?

Schauder wollte zunächst möglichst weit weg vom Ort des Geschehens. Ziellos schritt er durch die Straßen, weg vom Bahnhof und dem dahinterliegenden Freimarkt. Erst als er über die Weserbrücke ging, bemerkte er, dass er fast schon in der Neustadt war und das hieß fast schon in der Kantstraße. So war er von einem Ort, den er meiden wollte, zu einem anderen, den er auch meiden musste, geflohen. Jetzt zurück zu gehen hätte aber bedeutet paranoid zu sein. Sein ehemaliger Lehrer, die damalige Nummer Drei, hatte ihm eingeschärft: „Die größte Gefahr für einen Agenten ist es, unvorsichtig zu sein. Genauso schlimm ist es allerdings, paranoid zu sein. Solange du bemerkst, dass du paranoid wirst, ist es gut. Tu dann *einmal* das Gegenteil von dem, was die Paranoia dir sagt, dann hast du sie überwunden. Oder aber es war doch unvorsichtig und du wirst sterben.“

Nun gut, einmal wollte er das Gegenteil tun. Er ging weiter. Allerdings hatte er das Gefühl, dass sich der Koffer leichter anfühlte als vorhin. Hatte er etwas verloren? Er blieb stehen und kontrollierte das Gewicht. Möglicherweise war es nur eine Ermüdungserscheinung. Aber dann müsste sich der Koffer schwerer anfühlen. Er eilte über die kleine Weserbrücke und dann am Roten Kreuz Krankenhaus vorbei. An dem kleinen See, Piepe genannt, setzte er sich auf eine Bank. Er legte sich den Koffer auf die Oberschenkel. Der Koffer war grau mit grünen Punkten, eher klein, mit Schnappverschluss und grünen Kappen zur Verstärkung der Ecken. Es war ihm, als hätte er schon einmal so einen Koffer besessen. Natürlich war der Koffer abgeschlossen. Es war ihm verboten, den Koffer zu öffnen. Der Koffer war so leicht, dass er auch leer sein konnte. Aber das war völliger Quatsch! Das Gewicht eines Blatt Papiers würde er nicht wiegen können. Und doch konnte es alles enthalten. Das Wohl und Wehe der westlichen Welt! Er hielt das Ohr an den Koffer. Waren darin Geräusche? Waren es Stimmen, Rufe? Schnell riss er seinen Kopf vom Koffer weg.

Gegenüber von ihm lag das Krankenhaus. Dort war er geboren worden, vor dreiunddreißig Jahren. Seltsam, dass es ihn gerade hierhin geführt hatte. Gewissermaßen zum Ursprung. Er stellte sich vor, wie im Zeitraffer die Zeitspanne vom Geburtsschrei bis zu diesem Zeitpunkt, hier-jetzt, verging. Es gab nichts Absurderes als diese Vorstellung.

Schauder begann zu rennen, durch den kleinen Park. Die Kantstraße kam ihm unvertraut vor. Die Häuser waren aneinandergelagert, aber jedes war individuell und es gab unterschiedliche Fassaden. Er ging entlang der kleinen Vorgärten mit ihren Zäunen bis zur Hausnummer 24. Hier hatte er gewohnt. Mit Mama und Papa. Vor dem Haus stand der Wagen seines Vaters, der Taxifahrer war. Er drückte die Gartentür auf. Ging die paar Stufen hinauf zum Eingang. Im

Nebenhaus bewegte sich stumm eine Gardine. Die Messingklingel. Sein Zeigefinger. Dann fiel ihm etwas ein. Das konnte nicht sein.

Aus dem Schlangenmaul schoss sprudelnd die Fontäne. Er saß auf dem Brunnenrand. Er zitterte am ganzen Leib. War er denn von allen guten Geistern verlassen? War er verrückt geworden? Die Kindheit ist eine Falle. Fast wäre hineingetappt. Er hörte Nummer Drei sagen: Agenten haben keine Kindheit.

Er schaute auf die Armbanduhr. Wie schnell die Zeit verging. Es war an der Zeit. Er stieg nun in die Straßenbahn gegenüber der Schule am Leibnizplatz und fuhr zurück zum Hauptbahnhof. Schnellen Schritts, obwohl noch Zeit war, ging er durch den Tunnel, eine Unterführung, zum Freimarktplatz führte. Man hörte das Rumpeln von Zugwaggons. Am Ende des Tunnels stand ein Leierkastenmann. Dessen Drehorgel behauptete sich kurz gegen den diffusen Lärm. Schauer warf eine 50 Pfennig Münze in eine Dose. Es herrschte schon dichtes Gedränge. Kinder mit Luftballons und Tröten. Betrunkene. Liebende. Agenten.

Das bunte Gemisch aus Gerüchen drang in ihn und der Krach aus hundert Quellen stürzte auf ihn ein. Die Menge schob ihn vor. Er ließ sich beinahe willenlos treiben. Das Spiegelkabinett war glücklicherweise relativ weit vorn am Eingang. Er postierte sich davor und beobachtete. Es war 16:45. Auf der anderen Seite war ein Schießstand. 16:46. Er ging zum Schießstand, nahm ein Gewehr und zielte. Ohne Mühe befreite er die Rose von ihrer weißen Gipshalterung. Er bezahlte und nahm die Rose. 16:50.

Im Glaskäfig des Labyrinths sah er verirrte Menschen. Zumeist jüngere. Auch Kinder. Ein Kind hatte sich verlaufen, stieß gegen die Glasscheibe und weinte. Gerne hätte er geholfen. 16:52. Eine Rampe führte hinauf zum Eingang. Dort wurde man sofort von äffenden Spiegeln empfangen, soweit konnte man schon

von draußen sehen. 16:56. Am Ausgang rechts vom Eingang kamen glückliche Menschen hinaus, die dem Labyrinth entronnen waren.

Schauder kaufte eine Karte. Er stieg die Rampe hinauf. Zerrspiegel bliesen ihn dick und rund auf, zogen ihn lang und dünn wie eine Schnur. Er wurde in tiefer Dunkelheit durch eine Kaskade knallenden Schabernacks und alberner Charaden gestoßen. Einmal hörte er eine MG-Salve und er duckte sich und kurz blitzte die Erinnerung auf, wie er sie in die Falle gegangen waren. Es gab unter ihnen einen Verräter, denn sie waren in einen Hinterhalt geraten. Sie hatten zwar den Koffer geborgen, doch was nützte es ihnen, da sie ihn niemals über die Grenze bringen konnten.

Dann kam er ins Labyrinth. Es schien sehr hell nach der Dunkelheit. Er suchte nach einem Mann mit einer Rose. Um selbst besser erkannt zu werden, hob er den Koffer an, in der Hoffnung, der andere erkenne seine Geste. Der Lärm war nur noch gedämpft. Versiegte beinahe. Immer rechts halten, dachte er. Es war nun ganz still. Er hörte nur noch seinen Atem. Es war ihm nun, als befände er sich ganz allein im Labyrinth. Er hatte das Gefühl an ein Ende gekommen zu sein, wo etwas Entsetzliches auf ihn wartete und vor dem er sich die ganze Zeit über, seit er in Bremen angekommen war, fürchtete. Wo er auch hin tastete, es gab keinen Durchgang. Er war nun umstellt von Spiegeln, die alle auf ihn zeigten.

Wo war die andere Person? Er drehte sich im Kreise.

Da. Da war sie.

Sie kam auf ihn zu aus den Spiegeln und vielfach gespiegelt. Jede von ihren Spiegelbildern hatte eine Rose in der Hand. Wie oft hatte er sich vorgestellt, wie sie wohl aussähe.

GretaG?

Sie lächelte tausendfach. „Geben Sie mir den Koffer, Sauger.“

„Ich bin nicht Sauger. Ich bin Schauder.“ Er lag jetzt auf der Erde und die vielen Spiegelbilder verschmolzen zu einem einzigen Schemen. Schüsse hallten. Auch Nummer Zwei hatte es erwischt. Wenn er richtig zählte, war er der einzige, der noch da war. Und GretaG, die Verräterin.

„Das ist egal“, sagte GretaG bevor der Schuss losging und einen Hall erzeugte, den Sauger schon nicht mehr hörte.

Wo bin ich? fragte Sauger stumm. Er saß gefesselt auf einem Stuhl. Grelles Licht blendete ihn. Habe ich geträumt? War es ein Drogenrausch? Er wusste nicht, ob er fror oder schwitzte.

„Er ist wieder bei Bewusstsein“, sagte eine Frauenstimme. „Aus dem bekommen wir nichts raus. Außerdem hat er den Koffer nicht.“

„Sie haben recht. Er redet wirr. Was ist das: Freimarkt?“ sagte eine männliche Stimme. „Trotzdem noch einen Versuch: Geben Sie ihm wieder das Serum!“

Schauder kehrte nach Bremen zurück, ohne sich der Konsequenzen bewusst zu sein. Von seinem Zimmer im Columbushotel sah er über den Bahnhofplatz direkt auf die ehrwürdige Backsteinfassade des Bahnhofgebäudes, in dessen Innerem eine große Uhr, wie ein böses Auge, zurückblickte und seine Stunden zählte.